

Der Wolf

Autor(en): **Maupassant, Guy de / Weckerle, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662984>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER WOLF

Im achtzehnten Jahrhundert lebten auf einem einsamen Schlosse, inmitten eines grossen Waldes, die Brüder Hans und Franz von Wildenstein. Beide waren leidenschaftliche Jäger. Von Anfang bis Ende des Jahres übten sie das Weidwerk ohne Unterbruch und Ruhe und ohne seiner je überdrüssig zu werden. Nur die Jagd liebten sie. Für eine andere Sache zeigten sie wenig Verständnis; sie sprachen nur von ihr und lebten nur für sie.

Der ältere der beiden Brüder, Hans, war verheiratet, doch Franz war aus Liebe zur Jagd Jungeselle geblieben. Schon am frühen Morgen ging er zu seinen Hunden und tollte mit ihnen im Schlosshof umher; dann trat er in den Pferdestall, tätschelte den Tieren den Hals; und bis man aufbrach zur Jagd nach Grosswild, schoss er in der Nähe des Schlosses ein paar Vögel.

Die beiden Brüder waren von hohem und stattlichem Wuchs, mit breiten Schultern, knochig und stark. Zuweilen konnten die Männer auch heftig und gewaltsam werden.

Es war ein herrlicher Anblick, die beiden Brüder wie Riesen in den Sattel ihrer Pferde steigen zu sehen, wenn sie aufbrachen zur Jagd.

Im Jahre 1764, gegen die Mitte des Winters, war es so grimmig kalt, dass die Wölfe, die in jener wilden Berggegend noch hausten, vom Hunger getrieben, blutdürstig in die Dörfer einbrachen. Selbst wenn ein paar Bauern abends spät heimkehrten, wurden sie von den hungrigen Tieren angegriffen. Die Wölfe schlichen nachts um die Häuser mit schauerlichem Heulen und brachen in die Ställe ein, wo ihnen manches Stück Vieh zum Opfer fiel.

Doch bald wurde die Aufregung unter den Bauern noch grösser, denn es sollte sich in der Gegend ein riesiger Wolf mit grauem, fast weissem Fell gezeigt haben. Man redete, er habe zwei Kin-

der aufgefressen, einer Frau den Arm zerfleischt und alle Wachthunde der Gegend erwürgt. Er komme ohne Scheu bis vor die Türen der Wohnhäuser, um neue Opfer zu wittern. Bald wurde die ganze Gegend von einer Panik ergriffen. Sobald es Nacht wurde, wagte niemand mehr sein Haus zu verlassen, denn in der Finsternis trieb das Tier sein böses Wesen...

Da entschlossen sich die Brüder von Wildenstein, den Wolf zu suchen und ihn zu töten. Und sie luden alle weidkundigen Männer der Gegend ein, an der Jagd teilzunehmen. Doch ihre Mühe war umsonst. Man durchstreifte die weiten Wälder, durchstöberte jedes Gebüsch, aber man konnte das Tier nicht finden. Wohl gelang es, einige Wölfe zu töten, doch nicht jenes Ungeheuer. Und jede Nacht, die der Jagd folgten, überfiel das Tier irgendwo ein Stück Vieh, wie um sich zu rächen, aber immer weit entfernt vom Orte, wo man es tagsüber gesucht hatte.

Einmal in einer Nacht drang der Wolf sogar im Schloss Wildenstein in den Schweinestall ein und frass zwei der schönsten Jungtiere.

Zorn flammte im Herzen der beiden Männer. Diesen Angriff des Ungeheuers betrachteten sie geradezu als Beleidigung, als Trotz und Herausforderung. Sie banden alle ihre starken Hunde, die an das Jagen auf wilde Tiere gewöhnt waren, los und begaben sich unverzüglich auf die Jagd. Das Herz der Männer pochte vor Empörung und wilder Begeisterung. Vom Morgen bis zum Abendrot, als die Sonne purpurn hinter den grossen, kahlen Baumkronen versank, durchstreiften sie das Waldesdickicht, ohne auch nur eine Spur des Wolfes zu finden. Die beiden Männer mässigten den Gang ihres Pferdes; entmutigt und stillschweigend ritten sie langsam durch einen Hohlweg, der auf beiden Seiten mit dichtem Gestrüpp bewachsen war. Es schien ihnen, wie wenn dieser Wolf alle ihre weidmännische Tüchtigkeit zuschanden machen wollte. Ein seltsames Angstgefühl beschlich sie.

Der Aeltere sagte: «Das kann kein gewöhnliches Tier sein. Man möchte glauben, dass es denken kann wie ein Mensch.»

Der jüngere Bruder entgegnete: «Mir ahnt nichts Gutes. Gott möge uns beistehen!»

Dann ritten sie schweigend weiter.

Nach einer Weile nahm Hans das Wort wieder: «Schau, wie rot die Sonne untergeht! Der grosse Wolf wird diese Nacht Unheil bringen.»

Er hatte noch nicht fertig gesprochen, als plötzlich sein Pferd sich bäumte und Franzens Tier mit den Hufen ausschlug. Hinter einem breiten Busch, dessen wenige welke Blätter schlaff und tot herabhingen, tauchte ein riesiges, graues Tier auf, das quer durch den Wald entfloh.

Da stiessen die beiden Brüder ein Freudengeheul aus. Sie neigten sich über den Hals ihrer schweren Pferde und mit all ihrer Körperkraft trieben sie die Tiere vorwärts, sie mit lauter Stimme, mit lebhaften Gebärden und mit den Sporen anfeuernd, dass es schien, als ob die starken Reiter mit ihren Schenkeln die schweren Tiere tragen und sie wie im Fluge emporheben wollten.

Sie stürmten vorwärts durch Gestrüpp und Dickicht, einen Hohlweg hinauf, erklimmen dessen Abhang und galoppierten auf der andern Seite hinab in eine Waldschlucht. Mit voller Lunge bliesen sie in das Jagdhorn, um ihre Leute und Hunde herbeizurufen.

Da, bei diesem rasenden Ritt geschah es plötzlich, dass Hans mit der Stirne gegen einen mächtigen Ast stiess. Der Anprall war so heftig, dass ihm der Schädel gespalten wurde. Auf der Stelle tot, fiel der Reiter zu Boden, während sein aufgeschrecktes Pferd im Waldesdunkel verschwand.

Franz hielt sein Tier an, sprang zur Erde und nahm den Bruder in seine Arme. Und er sah, wie aus einer tiefen Wunde das Hirn mit Blut vermischt herausquoll.

Er bettete den toten Körper auf welches Laub, setzte sich neben ihn und legte das entstellte und blutüberströmte Haupt behutsam auf seine Knie. So sass er lange und betrachtete nachdenklich das leblose Gesicht des Bruders. Eine tiefe Einsamkeit kam über ihn. In sein Herz schlich sich Trauer und seltsame Furcht, eine dunkle Angst, wie er sie noch nie in seinem Leben empfunden hatte.

Nacht sank herab; Finsternis kroch zwischen den hundertjährigen Stämmen und schneidende Kälte machte die Aeste krachen. Franz stand auf, ihn fröstelte. Er fühlte sich schwach; nicht länger hätte er bleiben können. Totenstille im weiten Wald, kein Hundegebell, kein Hornstoss liess sich hören. Wie beklemmend und fremd war diese unheimliche Stille!

Franz trug auf seinen starken Armen den schweren Leichnam zum Pferd und legte ihn auf den Sattel, wo er ihn mit Riemen festband. Dann begab er sich auf den Weg zum Schloss zurück, mit verwirrtem Geist und traurigem Herzen.

Da, auf einmal tauchte in der Dunkelheit ein seltsamer Körper auf und überquerte den Pfad. Das war der Wolf. Der Jäger stiess ein Schrei des Entsetzens aus. Kalter Schauer rann ihm über den Rücken, so hatte ihn das plötzliche Erscheinen des schrecklichen Räubers überrascht. Aber des Jägers Blick richtete sich wieder auf den leblosen Körper seines Bruders und die Furcht in seinem Herzen verwandelte sich auf eins in Zorn und er bebte vor masslosem Rachegefühl.

Er gab seinem Pferd die Sporen und jagte hinter dem Wolfe nach. Er verfolgte ihn durch dick und dünn, bis in entlegene Waldstriche, wo er noch nie in seinem Leben gejagt hatte. Unverwandt richtete er sein scharfes Auge auf den weisen Fleck, der vor ihm her floh durch die Nacht.

Auch sein Pferd wurde wie von einer geheimen Kraft angetrieben. Es sprengte mit gestrecktem Hals vorwärts, Aeste und Felsblöcke streifend, immer gerade aus in rasendem Galopp, dass der Kopf und die Füsse des Toten links und rechts vom Sattel herabbaumelten. Manchmal verfang sich der Schweif des Tieres im dichten Brombeergestrüpp; doch kein Hindernis vermochte es aufzuhalten. Oft geschah es, dass die Sporen des Reiters Rindenfetzen von den Baumstämmen rissen, so scharf ging der Ritt.

Da auf einmal öffnete sich der Wald, und Ross und Reiter befanden sich in einem Talkessel. Der Mond stieg über den Bergen auf. Hohe, schroffe Felsen schlossen auf allen Seiten das Tal ab. Der Wolf konnte keinen Ausweg finden; in die Enge getrieben, kehrte er um.

Da gab Franz ein so mächtiges Freudengeheul von sich, dass das Echo wie Donnerrollen von den Felsen widerhallte. Er sprang vom Pferd und nahm seinen Hirschfänger zur Hand.

Mit gekrümmtem Rücken und gestäubten Haaren erwartete ihn das Tier; seine Augen leuchteten wie zwei Sterne. Doch bevor sich der Jäger in den Kampf einliess, hob er den Leichnam seines Bruders vom Pferd und lehnte ihn in aufrecht sitzender Stellung gegen einen Felsblock. Er nahm das blutige Haupt zwischen seine beiden Hände und schrie dem Toten in die Ohren, wie wenn er zu einem Tauben sprechen würde: «Schau Hans, nun haben wir ihn!»

Dann stürzte er sich auf das Ungeheuer. Der Jäger fühlte eine solche Kraft in sich, dass er hätte Berge umwerfen und Steine zermahlen können.



Herbstmorgen

Photo: M. Pfister

Mit blitzenden Zähnen schnappte das Tier nach ihm und wollte ihn beissen. Doch der mutige Jäger hatte es schon mit beiden Händen um den Hals gepackt — von seiner Waffe machte er gar keinen Gebrauch — und er würgte es. Das Tier keuchte und glühte den Feind mit seinen Raubtieraugen an. Doch sein Widerstand liess nach und der Jäger merkte, wie das Herz des Wolfes schwächer schlug. Franz lachte vor Ingrim. Schon röchelte das Tier unter seiner furchtbaren Umklammerung. Der Jäger kostete bis zum letzten seine Rachelust aus und in einem Freudentaumel schrie er: «Sieh, Hans, wir haben ihn doch bezwungen!» — Des Tieres Widerstand liess vollends nach, der Körper des Wolfes wurde schlaff; er war tot.

Franz nahm ihn auf seine Arme, trug ihn weg und warf ihn zu seines toten Bruders Füßen, und

mit weicher Stimme, in der leise Rührung zitterte, wiederholte er: «Sieh, mein guter Hans, hier liegt er!»

Dann trug er die Leichname zu seinem Pferde, das laut wieherte, und er legte die beiden toten Körper auf den Sattel. Und er ritt heimwärts.

Lachend und weinend zugleich kehrte er ins Schloss zurück, wo er mit leidenschaftlicher Stimme und mit bewegtem Herzen von seinem Abenteuer erzählte.

Doch in seine Siegesfreude mischte sich tiefe Trauer über den Tod seines wackern Bruders.

Und oft noch in spätern Jahren, wenn er wieder von diesem Tag erzählte, sprach er mit Tränen in den Augen: «Wenn nur der arme Hans mich hätte sehen können, wie ich den andern erwürgt habe, er wäre froh gestorben.»

Uebersetzt von Rudolf Weckerle